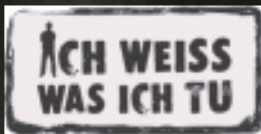


Leef wild
vrij veilig



ISSN: 1866 - 7694

INFACT

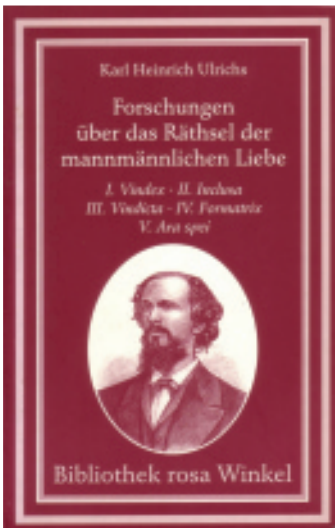
Mai Juni 2009



Im Mondenschein

von Karl Heinrich Ulrichs

"Im Mondenschein singt ein Dioning zur Guitarre in irgendeinem Hofe unter dem Fenster des rothwangigen Liebchens, Mag sie nun heißen 'Schöne Müllerin' oder 'Der Wirtin Töchterlein', oder mag sie ihres Zeichens eine Putzmacherin sein oder vielleicht gar eine ehrbare Nähemamsell; und mag auch sein Fuß in der Dunkelheit stolpern über Tonnenbänder und Topfscherben, ja sollte er auch mit bellenden oder gar beißenden Kettenhunden in Conflict geraten. Offen darf er davon reden, ohne Gefahr, angespiesen oder ins Irrenhaus gesteckt zu werden. Scherzendem Spott wird er zwar



nicht entgehen: ausgestoßen zu werden aber aus der Gesellschaft, hat er nicht zu befürchten. Seine Stellung innerhalb derselben bleibt vollkommen ungefährdet. Sie bleibt unantastbar: Und würde man ihn selbst ertappen beim Hineinklettern in Liebchens Fenster.

Der Urning, der einem schönen Soldaten beim Glase Wein das Streichholz streicht zum Anzünden der Zigarre, der ihm seine Photographie schenkt, die seine dagegen über seinem Sopha aufhängt und mit Rosen sie bekränzt, der in Liebesliedern ihn besingt und von seinem

blonden Haar eine Locke auf dem Busen trägt: er handelt ja doch um keines Haares Breite etiquettwidriger, als der Dioning, der die Mutter fragt: 'Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein?', der Tochter aber Blumensträußchen schenkt und Ständchen bringt. Und wir sollten nicht das gleiche Recht haben?"

Aus: Karl Heinrich Ulrichs: Forschungen über das Rätsel der mann männlichen Liebe, Ara spei - Moralphilosophische und socialphilosophische Studien über urnische Liebe, Fünfte Schrift von Numa

Liebe Leserinnen und Leser!

Inhalt

U1 Karl Heinrich Ulrichs - Im Mondenschein
2 ICH WEISS WAS ICH TU: Die Christopher Street Day Saison hat begonnen - Matthias Kuske und Christian Zacharias im Gespräch
9 HIV Therapie und Prävention - Interview mit Carsten Schatz
12 Mit Kondom - Ohne Stress...my Way von Alivenkicking
15 Solidarität, Stigmatisierung und Prävention (Teil 1) von Dirk Sander
17 Impressum
18 Die Wiedereinführung der Hexenprozesse? Marianne Rademacher, DAH im Gespräch
22 Schwul und positiv in Haft
25 Poz and Proud - Positiv und Stolz - Alexander Pastoors über die niederländische Positivenvereinigung
30 Verhandlungsräume schaffen - Plädoyer für eine reflexive Sexualität (Teil 2) von Phil C. Langer

ICH WEISS WAS ICH TU und „Verhandelt Euch“ sind die zentralen Themen dieser Ausgabe. Dirk Sander und Phil Langer beschäftigen sich mit den historischen und philosophischen Hintergründen der Kampagne. Stefan berichtet von seinem Leben als schwuler positiver Mann im Knast, Alexander Pastoors erzählt uns, wie die positiven Männer in den Niederlanden um mehr Sichtbarkeit kämpfen, Alivenkicking lässt uns an den Veränderungen in seinem Leben durch das HIV positive Testergebnis teilhaben. Die Erweiterung der Präventionsbotschaften wird durch Carsten Schatz vom DAH Vorstand vorgestellt, Matthias Kuske und Christian Zacharias erzählen über die Beteiligung von ICH WEISS WAS ICH TU an allen deutschen CSDs. Marianne Rademacher setzt sich mit dem unseligen Einfluss der Justiz auf die Prävention und mit der Frage der Verantwortlichkeiten auseinander. Und für ein historisches Schmankerl haben wir Karl Heinrich Ulrichs gerne Platz eingeräumt.

Ihre Redaktion aus Offenbach, der Stadt des Buchdrucks



Die Christopher Street Day Saison hat begonnen

Der CSD erinnert an den ersten, bekannt gewordenen Aufstand von Homosexuellen und anderen sexuellen Minderheiten gegen die Polizeiwillkür in der New Yorker Christopher Street im Stadtviertel Greenwich Village: In den frühen Morgenstunden des 28. Juni 1969 fand in der Bar Stonewall Inn der sogenannte Stonewall-Aufstand statt. Zu dieser Zeit gab es immer wieder gewalttätige Razzien der Polizei in Kneipen mit homosexuellem Zielpublikum. Es kam in der Folge zu tagelangen Straßenschlachten zwischen Homosexuellen und der Polizei. Um des ersten Jahrestages des Aufstands zu gedenken, wurde das Christopher Street Liberation Day Committee gegründet. Seit dem wird in New York am letzten Samstag des Juni, dem *Christopher Street Liberation Day*, mit einem Straßenumzug an dieses Ereignis erinnert. Daraus ist eine internationale Tradition geworden, im Sommer eine Demonstration für die Rechte von Schwulen und Lesben abzuhalten. Die Geschichte mit vielen weiterführenden Informationen ist bei Wikipedia nachzulesen. Der CSD hat inzwischen eine Bandbreite von kleinen Straßenfesten bis zu großen Demonstrationen z. B. in Köln oder Berlin. In der lesbischen und schwulen Szene wird immer wieder beklagt, die Wurzeln seien in Vergessenheit geraten, alles sei zu unpolitisch, sei zu einer einzigen Love Parade verkommen. Die Deutsche Zentrale für Touris-

mus wirbt inzwischen weltweit für den Besuch und stellt dabei das bunte Treiben und fröhliche Feiern in den Vordergrund. Also, alles ganz einfach sollte man annehmen. Ein genauerer Blick auf die Lage zeigt aber ein anderes Bild. In einer am 29. März 2009 einstimmig angenommenen Beschlussempfehlung des zuständigen Ausschusses an das Berliner Parlament (Drucksache 16/2291) wird festgestellt: „... die erschütternden Überfälle auf Lesben, Schwule, Transsexuelle und Transgender in den vergangenen Monaten zeigen leider auch, dass die Akzeptanz der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt nicht von allen Menschen in dieser Stadt getragen wird.“ In Marburg an der Lahn findet im Mai ein Psychologenkongress in universitären Räumen statt, in dem auch der „als Homoheiler“ verrufene Verein Wüstenstrom ein öffentliches Forum erhält. Eine der Leitfiguren ist die Kinderärztin Vonholdt, eine scharfe Gegnerin der eingetragenen Partnerschaft. Jugendliche bräuchten das alleinige Leitbild der heterosexuellen Ehe. Sie kritisiert Bücher, in denen es heißt: "Schwul sein ist nur eine andere Art zu lieben." Vonholdts Sprecherin Pechmann bezeichnet den Lebensstil vieler Homosexueller als "nicht gesund". Manfred Bruns, ehemaliger Bundesanwalt beim Bundesgerichtshof und Sprecher des Schwulen- und Lesbenverbandes, bezeichnet die Therapieangebote von Wüstenstrom als "Umpolung". Er kritisiert vor allem, dass die Seelsorge-Initiative Ratsuchende fallenlasse, die ihre homosexuelle Orientierung nicht unterdrücken wollen oder können, berichtet die Frankfurter Rundschau. Von der wirklichen Gleichberechtigung unterschiedlichster sexueller Identitäten sind wir also noch weit entfernt.

Das Team der „ICH WEISS WAS ICH TU“(IWWIT) Kampagne der Deutschen AIDS Hilfe ist in den nächsten Monaten bei vielfältigsten Veranstaltungen auf allen CSDs in Deutschland vertreten. Infact sprach mit Christian Zacharias, dem Koordinator der Präsenz der Präventionskampagne „ICH WEISS WAS ICH TU“ der Deutschen AIDS-Hilfe e.V. auf CSDs

und weiteren Großveranstaltungen in 2009 und Matthias Kuske, dem Kampagnenmanager.

Infact: Was hat die interessierte Öffentlichkeit von IWWIT in den nächsten Monaten zu erwarten?

Matthias: Wir unterstützen die örtlichen Veranstalter und Präventionsteams und sind auf fast allen CSDs

**Auf folgenden CSDs
wird IWWIT mit Musik-
trucks präsent sein:**

24.05.2009 Düsseldorf
13.06.2009 Dresden
13.06.2009 Kiel
13.06.2009 Würzburg
13.06.2009 Regensburg
20.06.2009 Oldenburg
27.06.2009 Berlin
05.07.2009 Köln
11.07.2009 München
11.07.2009 Leipzig
18.07.2009 Frankfurt
18.07.2009 Rostock
18.07.2009 Konstanz
25.07.2009 Braunschweig
25.07.2009 Kassel
26.07.2009 Saarbrücken
01.08.2009 Stuttgart
01.08.2009 Nürnberg
08.08.2009 Hamburg
15.08.2009 Lübeck
15.08.2009 Bielefeld
22.08.2009 Erfurt

auf den Paraden mit einem „ICH WEISS WAS ICH TU“ Wagen unterwegs. Das geht von kleinen Aktionen, wie dem CSD in Cottbus bis zu Großereignissen in den Metropolen. Klein heißt hier aber nur eine überschaubare Teilnehmerzahl. Das Programm in Brandenburg insgesamt war bunt, vielfältig und beeindruckend. Wir helfen mit Materialien, sind als Gesprächspartner für öffentliche Diskussionen selbst vor Ort, unsere Rollenmodelle, die wir auf der Seite www.iwwit.de vorstellen, bieten sich als Unterstützer an. Manchmal ist Hilfe von außen notwendig, weil vor Ort einfach nicht genug Menschen vorhanden sind, die sich kontaktfroh in die Menge stürzen, Materialien verteilen und ihr Gegenüber in Gespräche über Sex und Gesundheit ziehen können. In den Metropolen gibt es zwar durchweg ehrenamtliche Teams, die diese Aufgaben übernehmen, auf dem Land und in den Kleinstädten wird es dann aber schnell dünn. Deswegen haben wir zur Unterstützung auch ein mobiles Team, das nach Möglichkeit bei Bedarf bundesweit aushelfen kann.

Christian: Wir unterstützen auch bei der Logistik und Vernetzung. Viele kleine Initiativen haben das Problem fehlender personeller Ressourcen. Die Bundesrepublik ist ein bunter Flickenteppich. Im dicht besiedelten Nordrhein-Westfalen gibt es über den Landesverband der AIDS Hilfen und über Herzenslust eine enge Zusammenarbeit im ganzen Land. Schwul lesbische Arbeitskreise und AIDS-Hilfen leben dort schon seit Jahren eine enge Zusammenarbeit bei der Entwicklung von Konzepten, der Planung und Durchführung von Veran-

staltungen. In Bayern z.B. gibt es die großen Städte Nürnberg und München, die hauptamtlich begleitet Männer motivieren können, sich als Positive, Negative oder Ungetestete öffentlich zu zeigen. Die kleineren Veranstalter kommen da schnell an ihre Grenzen. Da haben wir versucht, die Initiativen immer wieder an einen Tisch zu holen und Formen der überörtlichen Zusammenarbeit anzustoßen. Es ist also von unserer Seite her ein Kooperationsprojekt mit den vor Ort Handelnden. Daraus entwickelt sich für uns sichtbar auch eine engere Zusammenarbeit in den Regionen, die sicher über die CSDs hinaus wirksam bleiben wird.

Infact: In Hessen gab es früher die wechselseitige Unterstützung bei den Provinztuntendemos. Da reisten dann die Interessierten abwechselnd nach Fulda, Gießen, Kassel, Marburg oder auch mal ins Nachbarland nach Paderborn und Siegen und halfen so mit, dass nicht ein paar Vereinzelte sich outen mussten sondern von der Gemeinschaft getragen wurden. Das hat z.B. in Kassel den Motivationschub gegeben, einen eigenständigen regelmäßigen CSD durchzuführen. Oder beim Hessentag, der über eine ganze Woche geht, ist es eine Selbstverständlichkeit, dass man sich tageweise bei der Standbesetzung hilft.

Matthias: Von dieser Kultur ist einiges geblieben. Vor wenigen Jahren hat sich die ehrenamtliche AIDS-Hilfe Lausitz gegründet. Die hat in diesem Jahr den Brandenburger CSD nach Cottbus geholt. Der Brandenburger CSD wird von den im Beirat CSD Brandenburg organisierten Vereinen, Verbänden und Parteien getragen. Das Programm 2009



© DAH

Einsatz von Infomobilen oder Truck-Bühnen:

20.06.2009 Trier

01.08.2009 Bonn

01.08.2009 Essen

14.-16.08.2009 Koblenz

15.08.2009 Siegen

Voraus. 22.08.2009 Hannover

29.08.2009 Dortmund

05.09.2008 Iserlohn

In einigen wenigen Städten stehen CSD-Termine zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht fest, daher kann sich die Liste minimal ändern. Unsere erfolgreiche Paradenpremiere hatten wir am 18.04. in Lörrach (gemeinsam mit der AIDS-Hilfe Freiburg). In einige Städten stehen unsere Fahrzeuge im Anschluß an die Parade auch als Infomobile zur Verfügung.



© DAH - IWWIT beim CSD 2009 in Lörrach mit Kampagnenleiter Matthias Kuske und Rollenmodell Fabian

ging über 2 Wochen und bot mit 44 verschiedenen Veranstaltungen von Templin in der Uckermark bis nach Cottbus in der Lausitz, von Brandenburg im Havelland bis Oranienburg im Barnim so viele Veranstaltungen wie noch nie in der Geschichte des Brandenburger CSD. Und für jeden war was dabei, von Kultur bis Geschichte, von Spaß bis Ernst, von Alt bis Jung. In diesem Rahmen gab es auch mehrere Veranstaltungen zur Prävention. Die Schwestern der perpetuellen Indulgenz waren unterwegs und mir hat es Spaß gemacht bei einem CSD Spaziergang und auf der Party mit den TeilnehmerInnen in das direkte Gespräch zu kommen.

Christian: In Lörrach war das ähnlich. Eine bunte mit etwa 100 bis 150 TeilnehmerInnen überschaubare Schar mit zwei Wagen und dem Love Mobil der ProFamilia zog gut gelaunt und mit lauter Musik durch

Lörrachs Innenstadt. Themen waren Homophobie, Sex und Schutz. Die Aufmerksamkeit war groß. Das Publikum ließ die kleine Parade neugierig, selten mit skeptischem Blick, meist fröhlich und aufgeschlossen an sich vorbeiziehen, weiß die lokale Presse zu berichten. Die Veranstalter freuten sich über unsere Unterstützung durch unsere Präsenz und die hilfreichen Giveaways und kündigten an, dass es nicht die letzte Lörracher Parade sei.

Infact: Was erwartet uns bei den größeren Events?

Christian: Mehr als 20 Mal sind wir mit Musiktrucks vertreten. Über die Ausstattung werden wir die Geschichte von Stonewall aufgreifen. Die Wagen bieten den örtlichen Teams die Möglichkeit, sich sowohl in der Dekoration mit ihren Logos und Aktionen als auch auf dem Wagen zu präsentieren. Teil-

weise werden Plätze auf dem Wagen verlost unter Menschen, die bereit sind, sich während der Demo an der Prävention zu beteiligen. Give aways, Infoflyer werden verteilt. Die Trucks werden auf der Straße von den ehrenamtlichen Präventionsteams, die Präventionsmaterialien verteilen, begleitet. Die IWWIT Rollenmodelle werden sowohl in der Form des Banners als auch häufig leibhaftig vertreten sein.

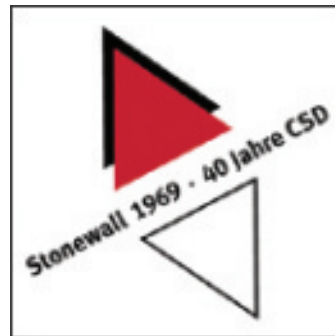
Matthias: Insgesamt geht es auch darum ICH WEISS WAS ICH TU und seine Philosophie bekannter zu machen. Wir motivieren, unsere Internetseite anzuwählen, in den Foren mit zu diskutieren, eigene Erfahrungen, Haltungen und Erwartungen zu kommunizieren. Rechtzeitig zu den CSDs sind auch die Rubbelkarten fertig geworden. Da soll mit Mythen aufgeräumt werden und angeregt werden, über Fakten zu sprechen. Damit greifen wir eine Idee aus Trier auf, die die Hesen im letzten Jahr schon mit eigenen Karten in Frankfurt und Kassel umgesetzt haben. Die Infact hat darüber ja umfangreich berichtet. Die Erfahrungen zeigten, dass die Kenntnisse über Verbreitung von HIV, Hepatitis und Syphilis durchaus verbesserungsbedürftig sind. Die Belohnung für richtig gerubbelte Karten haben zu vielen Gesprächen an den Ständen und der Einsatz auf den Plätzen und am Rande der Demos insgesamt zu deutlich vermehrten Gesprächen über Tests,

Hepatitisimpfung und Safer Sex geführt.

Infact: Was wird auf den Bühnen passieren?

Matthias: Thomas Schwarz und ich vom Kampagnenteam und unser Schwulenreferent Dr. Dirk Sander sind die ganze Saison im Einsatz. Wir werden öffentliche Diskussionen mit den lokalen Teams führen, Rollenmodelle interviewen, mit Hilfe der Rubbelkarten wird mit den schaulustigen Teilnehmern der Demos und Feste das ein oder andere Quiz veranstaltet. Und wir werden natürlich über ICH WEISS WAS ICH TU sprechen und die vielfältigen Möglichkeiten der Beteiligung auch des einzelnen schwulen Mannes etwa über unsere Homepage und insgesamt die Beratungsmöglichkeiten auch im Internet bekannter machen. Das Ganze ist eine lustbetonte und lebensbejahende Prävention.

Infact: Die Deutsche AIDS Hilfe hat ja inzwischen eine Stellungnahme zur Bedeutung von HIV-



Therapien für die Sexualität veröffentlicht. Ist das auch Thema auf den CSDs?

Christian: Das wird neben vielem anderem Thema in den etwa 10 Informationsmobilen oder auf den Truckbühnen sein, die wir auf den CSDs einsetzen. Wir sprechen ja mit realen Menschen über ihre Schutzstrategien und ihre Erfahrungen. Für viele serodifferente Partnerschaften ist die Frage der Bedeutung der Viruslast schon lange ein Thema. Es hat inzwischen ja auch Niederschlag in unseren Präventionsmaterialien gefunden. Aber es geht natürlich nicht nur um HIV sondern auch um die übrigen sexuell übertragbaren Krankheiten. Wir wünschen uns, dass sexuell Umtriebige sich gegen Hepatitis A und B impfen lassen und regelmäßige Checks auf Syphilis und Hepatitis C vornehmen lassen und dass der HIV Test Normalität wird. Wer sich über unsere Präsenz näher informieren will, findet auf www.iwwit.de eine Auflistung der Aktivitäten. Da können aber durchaus noch einige Termine dazukommen. Auf der Seite kann man sich auch Fotos von Veranstaltungen anschauen und sich inspirieren lassen, was man auch vor Ort noch alles auch abseits der Saison machen kann.

Matthias: Insgesamt sind wir mit

dem Start der Kampagne sehr zufrieden. Die uns begleitenden Forscher bestätigen uns, dass in allen schwulen Medien sexuelle Gesundheit und Safer Sex wieder Dauertemen sind. Die Presseresonanz auf die bisherigen Veranstaltungen war sowohl in den schwulen Medien als auch in der Lokalpresse großartig. Das gibt den örtlichen Teams Aufschwung. Es hilft den versteckt lebenden Schwulen, leichter ihr Coming out zu gestalten, wenn sie die positive Berichterstattung auch in ihrer Kleinstadt erleben. Und unsere attraktiven Rollenmodelle machen sinnlich erfahrbar, dass man lustvoll über die Bedingungen und Notwendigkeiten der Sexualität miteinander sprechen kann. Und sie zeigen deutlich, dass man HIV nicht sehen kann und es in allen schwulen Zusammenhängen vorkommen kann. Wir erhoffen uns durch das große Engagement und die Präsenz auf den Bühnen und Straßen der gesamten Republik, dass unsere Diskussionsforen noch heftiger genutzt werden. Die Marke ICH WEISS WAS ICH TU ist stark. Sie steht für Kommunikation und Kompetenz. Sie setzt sich durch.

Infact: Wir danken Euch für das Gespräch und wünschen Euch einen schönen Sommer mit vernünftigen Einsätzen.

HIV Therapie und Prävention



© DAH - Carsten Schatz, Mitglied des Vorstandes der Deutschen AIDS-Hilfe e.V.

Unter diesem Titel hat die Deutsche AIDS-Hilfe unlängst eine Stellungnahme zur Bedeutung der HIV Therapien für die Prävention veröffentlicht. Sie ist nachzulesen unter www.aidshilfe.de. Im Internet findet man dazu von scharfer Kritik bis zu begeistelter Zustimmung alles. In fact sprach mit Carsten Schatz, Mitglied des Vorstandes der Deutschen AIDS-Hilfe.

Was sagt eure Stellungnahme in den Grundzügen aus?

Durch erfolgreiche Therapie wird die Viruslast im Blut und in den Körpersekreten wie Sperma und Vaginalflüssigkeit deutlich abgesenkt. Wir sind mit dem Robert Koch Institut, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und den HIV Behandlern einig, dass eine stabile Therapie die die Viruslast dauerhaft unter die Nachweisgrenze senkt, mindestens den gleichen Schutz gibt, wie der Gebrauch von Kondomen. Ungeklärt ist, welche Auswirkungen entzündliche Geschlechtskrankheiten oder Schleimhautverletzungen haben. Es muss regelmäßig durch Laboruntersu-

chungen überprüft werden, ob die Therapie noch wirkt. Liegen keine Geschlechtskrankheiten vor, ist es legitim, dass die Partner einvernehmlich auf den Schutz von Kondomen verzichten können.

Im Internet ist zu lesen, ihr hättet erklärt, dass behandelte Positive das Kondom weglassen sollen.

Das ist doch Unsinn. Ganz im Gegenteil. Wir erklären deutlich, dass bei einer vertrauensvollen Kommunikation die Beteiligten legitim entscheiden können, ob sie auf Kondome verzichten wollen oder nicht. Niemand kann heute mit Sicherheit sagen, ab welcher Viruslast (Anzahl der Viren je ml Blut)

eine HIV Übertragung möglich ist. Wegen der denkbaren, aber nicht gesicherten Restrisiken bedarf es einer gemeinsamen Entscheidung der Beteiligten. Ist eine solche nicht möglich, empfehlen wir natürlich den Gebrauch von Kondomen. Den halten wir auch überall dort für sinnvoll, wo HIV keine Rolle spielt, aber andere Geschlechtskrankheiten drohen. Auch bei Syphilis und Tripper senken Kondome die Risiken ja ganz erheblich. Das ist insbesondere für Positive von Bedeutung, deren Körper schon durch die Infektion und oft durch die HIV Therapien belastet ist. Ich kann nur empfehlen, unsere Stellungnahme ganz zu lesen.

Hättet ihr nicht einfach erklären können, dass alles beim Alten bleibt, also Kondomgebrauch in jeder Lebenslage?

Nein. Es wird ja so getan, als ob die Erkenntnisse neu seien. Das ist aber nicht der Fall. Seit Mitte der Neunziger Jahre nach Einführung der Kombinationstherapien wurde mit positiven Patienten in vielen Schwerpunktpraxen das schon besprochen und viele serodifferente Paare richten ihr Verhalten schon lange danach aus. Historisch ist daran zu erinnern, dass sich HIV bis zur Entdeckung der Therapiemöglichkeiten wirksam nur durch Kondomgebrauch oder abstinenter Lebenswandel verhindern ließ. Trotzdem haben wir nach mehr als

25 Jahren weniger als 70.000 HIV infizierte in der Bundesrepublik. Das heißt doch, dass sich HIV schwer überträgt. Wobei man allerdings bedenken sollte, dass bei Männern die Sex mit Männern haben, die Wahrscheinlichkeit auf infizierte Partner zu treffen mehrerhundert Male höher ist als für Heterosexuelle. Das ist ein guter Grund, sich zu schützen.

Es wird eingewandt, behandelte Positive könnten die Therapien als Freibrief für ihr Verhalten missverstehen und ohne mit dem anderen zu kommunizieren auf Kondome zu verzichten.

Das mag ja im Einzelfall durchaus vorkommen und das hat es sicher auch vor unserer Veröffentlichung schon gegeben. Aber unsafer Sex ist nur möglich, wenn sich mindestens zwei Beteiligte darauf einlassen. Und die möglicherweise nicht infizierten Gelegenheitspartner des Positiven, die dem kondomfreien Sex frönen, gehen mit dem behandelten Positiven ein deutlich geringeres – möglicherweise nur theoretisches - Risiko ein, als mit anderen Partnern, die vielleicht erst frisch infiziert, und damit recht infektiös sind. Epidemiologisch sind diese Fälle also nicht relevant. Diese Diskussion belegt aber etwas ganz anderes, nämlich dass in der öffentlichen Wahrnehmung die Risiken bei den wissenden Infizierten verortet werden.

Diese weitverbreitete Annahme ist aber grundverkehrt. Frisch Infizierte, in einem Stadium, in dem die Infektion noch nicht durch die üblichen Testverfahren nachgewiesen werden kann, sind etwa zur Hälfte an den Neuinfektionen beteiligt.

Uns berichten immer wieder Positive, dass sie, wenn sie ihren Status offenlegen, als Sexpartner abgelehnt werden.

Auch das ist für uns ein Grund, den verbreiteten Mythen Fakten entgegenzusetzen. Und die besagen einfach, dass die Risiken im Verhalten liegen und nicht in der Frage, ob man nun wissentlich mit einem Positiven Verkehr hat. Insofern ist unsere Veröffentlichung auch ein Beitrag zur Kampagne ICH WEISS WAS ICH TU, indem sie nämlich auch dazu aufruft, überzogene Ängste abzubauen, zu kommunizieren. Wenn sich der heutige Wissensstand gegen alle Vorurteile durchsetzt, wird es hoffentlich einfacher HIV in Begegnungen zu kommunizieren. Dann hätte es nur eine Bedeutung, wie Sexualität, aber nicht mehr ob sie gelebt wird.

Du kennst den Einwand, die Neuinfektionszahlen ließen einen Rückschluss darauf zu, dass ungeschütztes Verhalten zunimmt.

Die Forscher sagen uns etwas anderes. Die Zahl der sexuellen Begegnungen und damit potentiell gefährdenden Situationen hat wieder zugenommen, nachdem es im

Rahmen der völligen Hysterie in den achtziger Jahren zu einem deutlichen Einbruch kam. Der Anteil der schwulen Männer, die sich konsequent schützen ist mit über 70% stabil.

Eine Empfehlung zum Schluss?

Ja. Jeder sollte sich gegen Hepatitis A und B impfen lassen, regelmäßig einen Check auf Syphilis und Hepatitis C vornehmen und hin und wieder einen HIV Test machen. Manche derjenigen, die positive Sexualpartner für sich ablehnen, müssten dann allerdings feststellen, dass sie zu denjenigen gehören, die sie bisher abgelehnt haben. Aber sie hätten die Chance, rechtzeitig Zugang zu Therapien zu erhalten und nicht zu dem Viertel bei den Neudiagnosen zu gehören, die erst im Vollbild Aids von ihrer Infektion erfahren und aus dem sich die Mehrzahl der heutigen Aids-Toten in unseren Breiten rekrutiert. Und in den sexuellen Begegnungen sollten sich die Beteiligten respektvoll begegnen. In diesem Sinne wünsche ich allen einen schönen und lustvollen Sommer.

Danke für das Gespräch.



Mit Kondom - Ohne Streß ...my Way

Wenn ich heute auf die 24 Jahre meiner HIV Infizierung zurückschaue, dann komme ich nicht umhin festzustellen, dass sich meine Wahrnehmung - mein Verständnis von Sexualität einem Wandel unterzogen hat.

Der größte Brick in the Wall - die größte Mauer, die meinem "mit mir im Einklang leben" im Wege stand, war dieses "Mit Kondom ficken ist unnatürlich". Bis zu dem Moment als ich erfuhr das ich HIV + bin, das war 1985, war vögeln ohne Kondom für mich "normal". STDs wie Tripper oder ähnliches waren weder Thema für mich, noch zerbrach ich mir deswegen den Kopf. Hatte man sich einen Tripper eingefangen, dann ging man zum Hautarzt, bekam Penicillin und gut war's. Ob ein solches Verhalten was Verantwortung betrifft unreflektiert war -

bzw wie und ob man es bewerten sollte, das sei jetzt mal dahingestellt. Es war schlicht und einfach so.

Einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Leben meiner Sexualität hatten die 70er Jahre. In den Kreisen, in denen ich mich bewegte war Sex - vögeln so normal wie das Atmen. Man muß sich die Zeit vor Augen halten. Bis zu dem vermehrtem Auftauchen von HIV in Deutschland Mitte der 80er Jahre hatte sich, was "Sexualität leben" betrifft, in Deutschland ein Umdenken vollzogen. Oswald Kolle, die

wilden Jahre von 1968 - 1972 „Wer zweimal mit der Selben pennt gehört schon zum Establishment“, haben den Umgang mit der Sexualität, wie sie bis zu diesem Zeitpunkt verstanden wurde, entscheidend verändert. Noch Mitte der 60er Jahre war Sex etwas, das im Dunkeln unter der Bettdecke stattfand und das die Frau über sich ergehen ließ. Frauen und das Bedürfnis ihre Sexualität zu entdecken . . . davon träumte zu dieser Zeit noch nicht einmal Alice Schwarzer. Das änderte sich erst durch die 68er Bewegung. Zu diesem Zeitpunkt war ich 18 und alle traditionell vermittelten verklemmten, verstaubten Ansichten und Werte waren mir von meinen Altvorderen und der Schule aufoktroyiert - in mir implementiert. Die Hippie Zeit und die 68er haben dieses Eis gebrochen. Abends ging man in seine Disco, machte die Mädels an oder die Mädels machten Dich an. „He ich hab Bock mit Dir zu pennen“ oder wie Zappa es sagte „You're place or mine“ war auf einmal normal geworden.

Dies änderte sich mit dem Moment meiner HIV Infizierung. Man wusste ziemlich schnell dass HIV über ungeschützten Geschlechtsverkehr am häufigsten übertragen wurde. Nur bedingte das nicht gleichzeitig ein Paradigmenwechsel im Verhalten. Vom Kopf her war es mir klar - doch bis ich es umsetzen - praktizieren konnte, bis ich all diese Mauern die in meinem Denken vorhanden

waren überwinden konnte und anfang Verantwortung zu praktizieren, das brauchte seine Zeit. Meine Vorurteile und Vorstellungen, die ich mit Sex mit Kondom verband zu überwinden - das war ein langer, schmerzhafter, von inneren Kämpfen geprägter Weg.

Mein Sein in bezug auf meine Sexualität und meine HIV Infektion war geprägt von der Angst abgelehnt und als Monster - als ein Mensch von dem eine potentielle Gefahr ausgeht - gesehen zu werden. Von der Gesellschaft war kein Verständnis zu erwarten. Recht auf Sexualität zu leben, wenn man HIV + ist, davon war man in den Anfangsjahren von HIV meilenweit entfernt. Nicht wenige haben auf Grund der Diagnose „Sie sind HIV +“ Selbstmord begangen.

Heute - 25 Jahre nach HIV - weiß man, dass sich Sexualgewohnheiten Erwachsener oft nur schwer ändern lassen, ohne daß es dadurch zu Störungen im sexuellen oder seelischen Bereich kommt. Damals waren viele Hiv Positive Gefangene dieser Störungen. Man lebte sie bzw. sie lebten dich. Das Bedürfnis seine Sexualität zu leben war geprägt von Angst und Schuldgefühlen. Teilweise lebte man das klassische Jekyll und Hyde Syndrom. Und man war sich dessen bewusst. Das war das schlimmste daran.

Es dauerte Jahre bis ich für mich

meinen Weg fand - bis ich für mich Klarheit fand. Irgendwann war das Benutzen eines Kondoms kein Problem mehr für mich. Nach dem Beginn meiner Kombi 1997 war meine Viruslast recht schnell unter der Nachweisgrenze. Hin und wieder passierte es, dass ich vom Gebrauch des Kondoms abwich. Die Folge war jedesmal immer wieder dieser Zweifel „Was wäre wenn“, begleitet von einem Gefühl des mich „schlecht föhlens“. Irgendwann kam der Moment, an dem es für mich nicht mehr akzeptabel war diesen inneren Zweifeln als Ergebnis einer getroffenen Entscheidung in Kauf zu nehmen.

Zweifel - zweifeln an meinem Tun, Verhalten wirkt sich auf meine Lebensqualität negativ aus. Zweifel bedeutet nicht etwas nicht zu tun wenn es nicht 100% sicher ist. Dann könnte man gleich sein Leben im Bett verbringen. Und selbst das wäre keine Garantie dafür, das etwas unvorhergesehenes, auf das man keinen Einfluss hat, nicht passieren würde.

Mit der Zeit wurde mir meine körperliche und seelische Gesundheit immer wichtiger. Das EKAf Papier war für mich ein weiterer Meilenstein. Dennoch, was mir immer gegenwärtig war und ist - das ist die vorhandene Angst bei dem anderen Menschen wenn ich ihm/ihr sage das ich HIV + bin. Auch wenn ich - wir wissen das, wir wenn wir

unsere Medikamente regelmäßig nehmen und die Viruslast unter der Nachweisgrenze ist, wir uns regelmäßig checken lassen und frei von allen STD's (Geschlechtskrankheiten) sind, die Angst die dem anderen sehr oft im Gesicht geschrieben steht, der kann man sich nicht auf Dauer verschließen. Dieser Respekt vor der Angst des Anderen - der Respekt vor dem Menschen - bedingt den Griff zum Kondom für mich. My Way eben.

Für die Männerbewegung.



GRÜNE
KEIN
CHANGE

mach's mit.

Dennis

Erstveröffentlicht im Internet-Blog
<http://alivenkickn.wordpress.com/>
am 16.02.2009

Die Interpunktion wurde behutsam angepasst. Wir danken dem Autor für die Wiederabdruckgenehmigung.

Solidarität, Stigmatisierung und Prävention

Dr. Dirk Sander in der Frankfurter Paulskirche zum WAT 2008

Im Interview mit Carsten Schatz haben wir die heutige Bewertung der der Bedeutung von HIV Therapien durch die Deutsche Aidshilfe vorgestellt. Die Beurteilung der Ausweitung der Präventionsbotschaften ist in den Internetforen wie www.queer.de sehr unterschiedlich. Von euphorischer Zustimmung, über „das mag ja stimmen, aber die Veröffentlichung ist unverantwortlich“ bis zu einer grundlegenden Leugnung der Richtigkeit der Einschätzungen ist alles vertreten. Schon ein Jahr vorher gab es eine vergleichbare Diskussion zur Veröffentlichung der Eidgenössischen Kommission für Aidsfragen zu Fragen der Prävention. Welche Ideologien verbergen sich unter dem Diskurs? **Dr. Dirk Sander**, der Fachreferent der DAH für Männer, die Sex mit Männern haben, hat im Dezember 2008 in der Frankfurter Paulskirche Stellung genommen. Mit freundlicher Genehmigung des Autors, veröffentlichen wir Teile daraus.

In den letzten Jahren wird immer wieder außerhalb der Fachkreise eine Krise der Prävention erklärt und eine besondere Verantwortung von den schon Betroffenen eingefordert. Wie lässt sich das einordnen? Dazu möchte ich einige Thesen aus einer historischen Perspektive vorstellen.

Zu Beginn der 80er Jahre, als die ersten Aids-Fälle in der Bundesrepublik Deutschland auftraten, wusste man noch nicht, was die tödliche Krankheit, welche zunächst vor allem bei jungen homosexuellen Männern und intravenös Drogen gebrauchenden Menschen auftrat, auslöste. Folglich war die Angst groß, genährt auch durch manche Berichterstattung über das zu erwartende Ausmaß der Epidemie. Der SPIEGEL schrieb damals z.B.: „Auf jeden Aids-Toten kommen

rund hundert Aids-Infizierte – und deren Zahl verdoppelt sich auch alle zwölf Monate, von derzeit (geschätzten) 65.000 oder 100.000 auf 130.000 oder gar 200.000 Bundesdeutsche Ende dieses Jahres.“ Und als ob das nicht schon dramatisch genug wäre – draufgerechnet wurde auch immer eine Dunkelziffer; denn dann – so wiederum der Spiegel – „muss die Zahl der Toten und Infizierten noch erheblich größer sein“.

Die Ängste wurden seit Beginn auch durch eine Medienberichterstattung gefördert, die – so der Sozialwissenschaftler Peter Wiessner, „das Spiel mit Vorurteilen gegenüber Randgruppen in den Vordergrund stellte“. Die „Träger der Krankheit mutierten zu Wesen fremdartiger Welten, wenn nicht gar zu Kriminellen“. Die Berichte

folgten dabei immer einer bestimmten „Manipulationsdramaturgie“, es wurden Täter- und Opferbilder entworfen, auf der einen Seite die vermeintliche schwule Promiskuität, die nunmehr durch „die Geißel Gottes“ bestraft würde, auf der anderen Seite die Opfer, die Heterosexuellen, die Kinder. Auch die Jugend wird immer bedeutungsschwer „in Gefahr“ gesehen.

Dass es sich dabei oftmals um reine Ausdrucksformen der Homophobie handelte, um Projektionen, wird in folgendem Zitat deutlich, welches wiederum aus einer alten SPIEGEL-Ausgabe stammt: „Während es der deutsche Heterosexuelle durchschnittlich im ganzen Leben nur auf drei bis vier Sexualpartner bringt, schaffen viele Homosexuelle leicht das Hundertfache. Die meisten bislang an AIDS Erkrankten gehören zu dieser Gruppe der 'Promiskuitiven'. Tausend Intimpartner – tausend verschiedene – innerhalb von drei Jahren gelten (...) keineswegs als Spitzenleistung: Unter den Patienten sind Männer, die im gleichen Zeitraum dreitausend Partner hatten“.

Das Nachrechnen der Zahl der Sexpartner hätte stutzig machen müssen. Hierbei handelte es sich aber nicht nur um eine Fantasie, hier wurden Homosexuelle und HIV-Positive stigmatisiert. Es wurde in den Artikeln auch immer mal verdeckt, mal offensiv, an das „gesunde Volksempfinden“ appelliert, repressive

Ansätze gegen die Ausbreitung der Epidemie wurden nahe gelegt.

Es kann aus heutiger Sicht deshalb auch nicht verwundern, dass auf Seite der Politik Überlegungen angestellt wurden, mit Hilfe des Seuchenrechts, schwule Geselligkeitsformen zu verbieten, HIV-positive Menschen auf zu spüren, zu internieren und von den anderen Teilen der Bevölkerung abzusondern. Rita Süßmuth, die damalige CDU-Gesundheitsministerin, erinnert sich rückblickend in einem aktuellen Interview: „Die Vorstellungen, die da entwickelt wurden, die Betroffenen müssten kaserniert werden, das war für mich wirklich ein Schock. Das waren Aussagen, wo ich dachte: Da muss was entgegengesetzt werden. Aber andererseits musste ich auch die Ängste der Bevölkerung ernst nehmen. Dass wir mit dem Rücken zur Wand standen, hat uns gleichzeitig eine Menge Energie und Kreativität gegeben. Wir mussten zu diesem Zeitpunkt nur mit Halbwissen, aber eben auch durch Nachdenken und Menschenverstand zu vernünftigen Entscheidungen kommen.“ (Die Welt online, 6. November 2008, 19:02 Uhr)

Zum Glück formierte sich damals der zivilgesellschaftliche solidarische Widerstand gegen seuchenrechtliche Maßnahmen, auch aus Empörung über den unmenschlichen Umgang mit Aidskranken. Die Solidarität untereinander und die Angst vor HIV und Aids stell-

ten die Triebfedern der Aidshilfe-Gründergeneration dar.

Die Angst war aber auch real, denn bis weit in die 90er Jahre gehörte für viele das Sterben von Freunden, Bekannten und Kollegen zum Alltag.

Vor Ort ging es in der ersten Dekade vor allem um die Begleitung Sterbender, die Bilder waren geprägt durch ein schnelles Dahinsiechen. Die meisten traf es weit vor ihrer Zeit, was m. E. auch eine durch Empathie getragene Solidarität in Teilen der Bevölkerung förderte. Es waren zwar vorwiegend Homosexuelle, die von der Krankheit getroffen wurden, aber das hatte man ihnen dann doch nicht gewünscht.

Eine wirksame Behandlung ließ lange auf sich warten, und deshalb war Safer Sex der einzige Weg, sich vor dem Virus zu schützen.

Und ich darf das Bild von Dr. Langer aus seinem in der Infact dokumentierten Vortrag aufgreifen: Die Präventionisten haben sich fortan die Ohren zugestopft und sind mit kleinen Booten zwischen den Sirenen und Odysseus Mannen auf und abgefahren, um den Herren zuzuraunen: Tut es, aber safer!

Das erste antivirale Medikament gegen Aids erhielt 1987 seine Zulassung. Die Erfahrungen zeigten allerdings schnell, dass diese erste Monotherapie kaum etwas brachte. Noch im Januar 1996, bei den 5. Münchner AIDS-Tagen, lauteten die Schwerpunkte: Palliativmedizin, Schmerzmanagement und Sterbehilfe.

Ein Durchbruch wurde aus heutiger Sicht auf der Welt-AIDS-Konferenz in Vancouver im Juni 1996 erreicht.

Impressum

INFACT Aids-Hilfe Magazin

Hrsg.: AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Straße 48

63065 Offenbach am Main

ViSdPg: Kalle Ohnemus

Erscheinungsweise: zweimonatlich

Redaktion: Bernd Aretz (ba) Kalle Ohnemus (kho)

Fotos, soweit nicht anders angegeben: Bernd Aretz

Layout, erstellt mit Scribus: (kho)

Mit Beiträgen von: Alivenkicking,

Bernd Aretz, Matthias Kuske, Phil Langer, Alexander Pastoors, Marianne Rademacher, Dirk Sander und Carsten Schatz und Stefan.

Titelbild: "Leef wild, vrij veilig" aus einer niederländischen Präventionsplakatserie

ISSN: 1866-7694

Mai Juni 2009, Heft 07

Auflage: 2.500

Druck: X-press Grafik und Druck GmbH, Berlin

eMail: infact@t-online.de

Die Wiedereinführung der Hexenprozesse?

Infact sprach mit Marianne Rademacher, der DAH Frauenreferentin

In Darmstadt schlugen Ermittlungsrichter und Staatsanwaltschaft zu. Eine bekannte Sängerin wurde vor ihrem Soloauftritt in Frankfurt verhaftet und in Untersuchungshaft genommen. Sie soll - so der Vorwurf der Staatsanwaltschaft - als HIV positive Frau vor mehreren Jahren dreimal ungeschützten Geschlechtsverkehr gehabt haben ohne ihre Partner über die HIV Infektion aufzuklären. Die Verhaftung und Untersuchungshaft seien notwendig gewesen, um ein Wiederholungsgefahr auszuschließen. Der Fall beschäftigte die Medien und inzwischen auch den Hessischen Landtag. Die Kritik am Verhalten der Staatsanwaltschaft und ihrer Pressearbeit wird immer lauter. Ungeklärt ist bisher, ob der Vorwurf überhaupt gerechtfertigt ist oder aber frustrierte Beziehungswünsche eines Mannes ihn zu einer Strafanzeige veranlassten. Selbst wenn man annimmt, dass die Sängerin HIV infiziert ist, ist ungeklärt, ob sie überhaupt für ihre Partner selbst bei ungeschütztem Verkehr ein Risiko darstellt. Bei einer Behandlung der HIV Infektion dürfte das sehr zweifelhaft sein. Sicher scheint bisher nur zu sein, dass der Anzeigersteller gerne ohne Kondom verkehrt, wenn er nicht ausdrücklich auf eine HIV Infektion von der Partnerin hingewiesen wird und dass er Jahre nach dem behaupteten Verkehr feststellen musste, selber HIV infiziert zu sein. Sicher ist auch, dass Amtsgericht und Staatsanwaltschaft nach monatelangen Ermittlungen, denen offensichtlich keine besondere Eilbedürftigkeit zuerkannt wurde, zum Mittel der vorbeugenden Schutzhaft gegriffen haben, um drohenden Schaden von der Volksgesundheit abzuwehren und durch die Umstände der Verhaftung eine junge Frau und ihr Kind an den öffentlichen Pranger gestellt haben. Was aus dem Strafverfahren letztendlich herauskommt, wird sich zeigen. Die Deutsche AIDS-Hilfe hat in einer Presseerklärung sofort die – inzwischen erfolgte – Freilassung gefordert. Entsprechendes geschah durch die Arbeitsgruppe der Ärztinnen in der Aidsbehandlung. Infact sprach mit der Referentin für Frauen der Deutschen AIDS-Hilfe Marianne Rademacher.

Marianne, die DAH hat sofort sehr deutlich reagiert. Wie kam es dazu?

Wir waren in mehrfacher Hinsicht gefordert. Das Verfahren und ganz besonders die Art, wie es von der Justiz medial begleitet wurde, schaden der Prävention. Es behindert unsere Bestrebungen, Menschen zu ermutigen, einen HIV Test zu machen und es erschwert positiven Frauen und Männern einen offenen Umgang mit der Infektion. Daher sind Vorstand und Bundesgeschäftsstelle schnell zu der Entscheidung gelangt, hier klar und unmissverständlich intervenieren zu müssen.



© DAH - Marianne Rademacher, Referentin für Frauen, DAH

Nun hat es ja außerhalb des Welt Aids Tages schon lange keine so umfangreiche Berichterstattung über HIV und Aids in den Medien gegeben. Die Aidshilfen haben eine deutlich erhöhte Nachfrage nach Beratung. Die Zahl der Testwilligen bei der AIDS-Hilfe Offenhach hat sich verdoppelt. Wünscht ihr das nicht?

Wenn es gelingt, die Berichterstattung zu verändern, der Justiz klarzumachen, dass sie sich aus einvernehmlichen sexuellen Beziehungen raushalten sollte und deut-

lich wird, dass HIV nicht das Problem der wissenden Positiven ist, sondern sich durch kondomlosen Sex zwischen mehreren Beteiligten überträgt, dann mag es ja letztlich für die Prävention hilfreich sein. So, wie es bisher gelaufen ist, bin ich skeptisch. Fakt ist doch, dass etwa ein Drittel der mit HIV Infizierten Menschen in der

BRD nichts von seiner Infektion weiß. Die Forscher schätzen, dass rund die Hälfte der Neuinfektionen durch frisch Infizierte weitergegeben wird, in einem Stadium in dem HIV durch die üblichen Testverfahren noch nicht nachgewiesen werden kann. Erfolgreich Therapierte – und das dürfte inzwischen bei uns die Mehrzahl der wissenden HIV infizierten Menschen sein – deren Viruslast im Blut dauerhaft unter der Nachweisgrenze liegt, sind kaum oder gar nicht in der Lage das Virus durch Sexualität weiterzugeben. Dazu habt ihr ja in diesem Heft ein Interview mit Carsten Schatz. Diese Umstände machen jedenfalls deutlich, dass der Präventionsansatz nicht bei den wissenden Positiven liegen kann sondern bei allen Beteiligten. Es ist doch bemerkenswert, dass in der Berichter-

stattung über den Fall kaum die Frage aufgetaucht ist, warum der anzeigerstattende Mann offenbar völlig selbstverständlich davon ausgegangen ist, er müsse sich nicht schützen. Hätte sich denn an seiner Lage etwas geändert, wenn sein Gegenüber nicht getestet gewesen wäre?

Nun stellt sich aber doch die Frage, warum sie nicht einfach erklärt hat, ich mache nur Sex mit Kondom?

Niemand außer den Beteiligten weiß doch, was überhaupt besprochen wurde, wie die Umstände und die seelischen Bedürfnisse waren. Niemand weiß doch heute, ob die Frau – möglicherweise therapiert – überhaupt HIV weitergeben konnte. Wir wissen doch nur, dass ein erwachsener Mann offensichtlich weder für sich noch für seine Partnerin irgendwelche Verantwortung zum Schutz vor sexuell übertragbaren Krankheiten übernommen hat. Natürlich möchten wir Positive dazu befähigen, entweder zu kommunizieren oder Kondome zu gebrauchen. Aber, ohne jetzt den Geschlechterkampf eröffnen zu wollen, wird Frauen doch durchweg das Verhütungsdilemma zugeschrieben. Die Arbeitsgruppe Ärztinnen und Aids hat dazu in einer Presseerklärung geschrieben: „Das Vorgehen der hessischen Justizbehörden im Fall ... und die daraus resultierende teils unsachliche Richterstattung kann dazu führen,

dass HIV-positive Frauen in Deutschland mehr denn je eine Stigmatisierung und Diskriminierung fürchten werden, wenn ihre Diagnose bekannt wird. Da Frauen hierzulande mit nur 18% einen relativ kleinen Teil der Menschen mit HIV/AIDS ausmachen, werden sie in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen und es fehlt ihnen vor allem eine starke Lobby. Es ist zu befürchten, dass sich durch die aktuelle angeheizte Diskussion noch mehr HIV-positive Frauen in den Schutz der Privatsphäre zurückziehen werden.“

Die Schweiz hat eine Präventionshaltung die sagt, man könne außerhalb vertrauensvoller Beziehungen nichts vom anderen erwarten. Jeder sei für seinen Schutz selbst verantwortlich.

Ich finde es schon erstrebenswert, wenn HIV Positive auch ihren Teil der Verantwortung wahrnehmen. Die Präventionsforschung und meine früheren Erfahrungen als Beraterin im Gesundheitsamt sagen mir, dass dies auch in hohem Masse geschieht. Aber ich teile die dahinter stehende Vorstellung, niemand solle nach dem Strafrichter rufen, weil man nicht selber auf seine Gesundheit geachtet habe. Aber ganz grundsätzlich bin ich, wie ihr wisst, eine Befürworterin von Kondomen schon wegen der Risikosenkung hinsichtlich der ganzen weiteren sexuell übertragbaren Krankheiten.

Aber es sind immer mindestens zwei beteiligt.

Auf www.ondamaris.de ist im Beitrag „HIV ist ein Virus, kein Verbrechen“ zu lesen: „Die gesellschaftlichen Folgen, die aus zunehmender Kriminalisierung resultieren, hat u.a. der Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Rolf Rosenbrock beschrieben: „Ich bin immer davon ausgegangen, dass diese polizeistaatlichen Vorstellungen, mit Gewalt könne man das Risiko in der Bevölkerung auf Null bringen, in totalitären Wahnphantasien enden.“ (Rolf Rosenbrock, „Entscheidend ist die Kommunikation“, in Deutsche Aids-Hilfe (Hg.): Jahrbuch 2007/2008). Und die Folgen für Aids-Prävention und die Vermeidung von HIV-Neuinfektionen? Nur eine Person, die weiß, dass sie HIV-positiv ist, kann strafrechtlich belangt werden. Welche ‘Anreize’ setzt dann eine zusätzliche Kriminalisierung?

Bizarre Folgen hätte eine Verschärfung der strafrechtlichen Bedrohung von HIV-Positiven, darauf weisen Kritiker hin: Nicht-Wissen wird wieder attraktiver als Wissen, nicht zuletzt aus Angst vor Repression - mit all seinen Konsequenzen. Wer nicht weiß, dass er HIV-positiv ist, weiß sich sicher vor strafrechtlicher Bedrohung, angesichts seines Nicht-Wissens. Auch wenn er

sich beim Sex unsafe verhält, er mag sich selbst gefährden, ist aber von rechtlichen Folgen (einer Gefährdung Dritter) sicher.“

Damit befindet sich Ondamaris in bester Gesellschaft mit UNAIDS und der Public Health Forschung. Die Strafverfahren – lässt man ein-



mal die Fragen der Gewalt und des Ausnutzens besonderer Vertrauensverhältnisse außen vor - behindern uns massiv in unserem Bestreben, die Testbereitschaft zu erhöhen. Das ist aber notwendig um Menschen einen rechtzeitigen Zugang zu Therapien zu ermöglichen, was gleichzeitig deutlich präventive Effekte hat.

Wieso erschweren Strafverfahren das Coming Out der Positiven?

Es wird darüber das Bild des un-

heimlich gefährlichen, verantwortungslosen HIV Infizierten fortgeschrieben, statt klarzumachen, dass im Alltag keinerlei Risiken drohen und im Bett jeder sich schützen kann und HIV in unseren Breiten eine gutbehandelbare chronische Erkrankung ist, mit der umfassend ein erfülltes Leben geführt werden kann. Darunter leiden besonders die Frauen, die ja häufig die Folgen der Öffentlichkeit nicht nur für sich sondern auch für ihre Kinder abzuwägen haben. Heterosexuelle sind gegenüber schwulen Männern in einer noch schwierigeren Lage – obwohl ich weiß, dass auch in den schwulen Szenen in bestürzendem Maße Ausgrenzung vorkommt – weil sie kaum auf positive Netzwerke zurückgreifen können. Eine Kampagne, wie sie jetzt für Männer die Sex mit Männern haben ICH WEISS WAS ICH TU, die ja auch darauf abzielt HIV in die alltägliche Kommunikation mit einzu beziehen, ist für das heterosexuelle Leben kaum denkbar. Im Übrigen kann man sich als schwuler Mann wegen der relativen Häufigkeit in ihren Szenen darauf verlassen, dass hinreichend viele potentielle Partner kein Problem mit HIV haben. Für Heterosexuelle ist das die Suche nach der Nadel im Heuhaufen, wenn die Beziehungen auch die Sexualität umfassen sollen.

Marianne, wir danken Dir für das Gespräch.

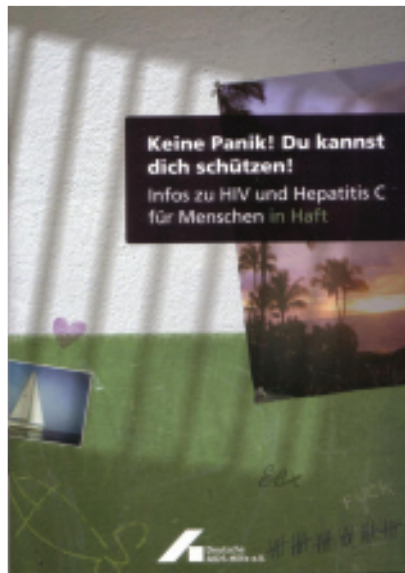


Schwul und positiv im Knast

„Wenn ich es mir aussuchen kann, nehme ich den Obstkuchen. So etwas Feines, gibt es bei uns im Knast nämlich nicht.“ Stefan, 39, ist einer unserer treuen Leser und Briefeschreiber. Nach Monaten des geschlossenen Vollzuges hat er von der JVA Hünfeld, der teilprivatisierten hessischen Haftanstalt, Ausgang erhalten. Den Kontakt hat die AIDS Hilfe Fulda hergestellt und in deren Räumen treffe ich mich mit ihm zum Gespräch. Er ist guter Stimmung. Der Tag ist sonnig, er hat gegessen, sich endlich wieder einmal frei bewegen zu können und freut sich auf seine baldige Verlegung nach Fulda in den offenen Vollzug. Hinter den Mauern war er gelandet, weil er der Versuchung nicht widerstehen konnte, seinem jungen Freund zu viele Geschenke zu machen. Und da hat er einfach im Internet eine Bestellorgie gestartet, wohl wissend, dass er die gelieferten Waren nicht würde bezahlen können. „Ich kann verstehen“, erzählt er,

„dass die Justiz mir das verübelt hat. Es waren einfach zu viele Fälle, wenn sich der Gesamtschaden auch in Grenzen gehalten hat.“ Er hat daraus gelernt, ist gereift. Anfangs ging es ihm gar nicht gut. Kurz vor der Inhaftierung hatte er sein positives Testergebnis erhalten. Das hat ihn erst einmal seelisch aus der Bahn geworfen. Aber die Gespräche mit dem Anstaltspsychologen haben ihm geholfen. Und er findet gut, dass er auf seinen Wunsch die AIDS Hilfe gebeten hat, bei ihm vorbeizuschauen. Die Mitarbeiter haben einen unaufgeregten Umgang mit ihm und haben ihn bei einer Krise gut begleitet. Einer der Angestellten hatte nämlich ausgeplaudert, dass Stefan positiv ist. Zwei Mithäftlinge haben ihm daraufhin mitgeteilt, er brauche doch jetzt sicher Schutz vor Anfeindungen. Gegen Bezahlung seien sie gerne bereit, ihm diesen zu gewähren, was wohl heißen sollte, dass er erheblichen Ärger bekäme, wenn er das freundliche Angebot ablehne. Aber so etwas ist mit ihm nicht zu machen. Er hat die Flucht nach vorne angetreten, sich bei der Anstaltsleitung beschwert. Mit deren Reaktion ist er sehr zufrieden. Die beiden wurden sofort verlegt und auch der verplauderte Mitarbeiter des Hauses hat inzwischen einen anderen Arbeitsbereich. „Ich lass mich doch nicht erpressen, nur weil ich schwul und positiv bin.“ Er sieht es so, dass er wohl Glück gehabt hat, in

dem modernen Haus mit Einzelzellen und einem abgetrennten Toilettenbereich zu landen. „Erstrebenswert ist das natürlich trotzdem nicht, aber der Umgang ist korrekt, die Mitarbeiter sind bemüht.“ Die personelle Ausstattung vor allem mit Sozialarbeitern ist aus seiner Sicht unzureichend und er wünschte sich, dass externe Dienste wie die AIDS-Hilfen in die Regelangebote einbezogen würden. Die Bibliothek lässt für ihn als Leseratte zu wünschen übrig, aber im Großen Ganzen hätte er es schlim-



mer treffen können. Sein Schwul sein kann er dort nicht ausleben. „Sexualität im Knast würde ich niemandem empfehlen.“ „Kondome gibt es nur in der Kammer, das heißt dass man sich vor den dort tätigen Häftlingen outen müsste.“ Er

fände es besser, wenn das über den Arzt unter dem Siegel der Verschwiegenheit geregelt werden könnte. Aber dass er schwul ist und dass er positiv ist, ist kein Problem. „Das ist wohl auch eine Frage, wie selbstbewusst man damit umgeht.“ Im Zweiergespräch wird er von Mitgefangenen immer mal wieder zu HIV befragt. Im Kollegenkreis hat er sozusagen die Rolle des HIV Experten zugewiesen bekommen. Aber mit den Beratungswünschen muss man diskret umgehen. Den Arzt der Anstalt findet er ok. „Er hat zwar von HIV nicht die große Ahnung, aber er bespricht meine Blutwerte immer mit einem niedergelassenen Schwerpunktarzt. Darüber ist gesichert, dass, falls eine Therapie notwendig ist, dies nicht an fehlender Erfahrung scheitert.“ Was ihm zu schaffen macht, sind die sehr begrenzten Kontakte nach draußen. Es hat sich zwar über eine Anzeige in einem schwulen Magazin ein netter Briefkontakt entwickelt. Inzwischen hat er von seinem Brieffreund auch schon Besuche erhalten. Aber wenn man inhaftiert ist, ist man darauf angewiesen, dass die Außenwelt auf einen zukommt. Brieflicher Kontakt ist unproblematisch und erwünscht. Anders als bei Untersuchungshäftlingen wird die Post nicht gelesen. Er muss die Briefe nur in Anwesenheit eines Mitarbeiters öffnen und zeigen, dass nichts - auch kein Geld - darüber einge-

schmuggelt wird. Ein Problem ist das Empfangen von Paketen, denn die sind nur sehr begrenzt erlaubt. Wenn man also einem Gefangenen zum Beispiel Literatur zukommen lassen möchte, ist es besser, sie der Anstaltsbibliothek zu schenken. Da könnte die Außenwelt sich sehr viel stärker engagieren, indem gute spannende Literatur und Zeitschriften in die Knäste kommen. So etwas kann man von draußen mit dem sozialen Dienst der Vollzugsanstalten leicht abklären. Hin und wieder bekommt er einen Knastkoller. „Aber unterm Strich“, so sagt er, „ist mir die Zeit gut bekommen. Ich habe viel nachdenken müssen und können. Die Zeit hat mich verändert. Darüber bin ich nicht böse, Ich bin erwachsen geworden.“ Für die Zeit danach wünscht er sich auf möglichst viele vorurteilsfreie Menschen außerhalb und innerhalb der schwulen Szene zu treffen. Diese Wünsche betreffen natürlich auch den Umgang mit ihm als positiven Mann. Dabei lobt er ausdrücklich die Bestrebungen der AIDS-Hilfen, HIV leichter kommunizierbar zu machen und den Bildern der achtziger Jahre die heutige Realität entgegen zu stellen.

Die Redaktion dankt Stefan für seine Offenheit. Es wird nicht das letzte Gespräch sein, das wir miteinander geführt haben. (ba)



Poz and Proud

Infact sprach mit Alexander Pastoors

Die Situation in den Niederlanden ist ähnlich wie in Deutschland. Etwa 4 bis 6 % der schwulen Männer sind HIV positiv. In den Großstädten wie vor allem in Amsterdam ist der Anteil höher, weil es schwule Männer in die Metropolen zieht. Etwa ein Drittel der schwulen Männer hat noch nie einen HIV Test gemacht oder der letzte Test liegt länger als ein Jahr zurück. Die Todesfälle entsprechen der deutschen Größenordnung und rekrutieren sich, wie bei uns, im Wesentlichen aus Menschen, die erst im Vollbild AIDS diagnostiziert werden oder aber wegen persönlicher Schwierigkeiten nicht in der Lage sind, ihre Therapien regelmäßig zu nehmen. Und es gibt die Einzelfälle, bei den Therapien versagen. In den Niederlanden gibt es den AIDS FONDS, der sich im Wesentlichen mit den globalen und teilweise auch der nationalen Auswirkungen von HIV beschäftigt. Schorer betreibt als Stiftung Gesundheitsprävention bei lesbischen Frauen und schwulen Männern mit dem Schwerpunkt sexuell übertragbarer Krankheiten. Der 'Hiv Vereniging Nederland' bietet Positiven Unterstützung durch Beratung und Betreuung an. Der 'Hiv Vereniging' ist ein Verein, in dem Positive und deren Verwandte / Unterstützer Mitglied werden können. Er gibt eine Zeitschrift und vielfältige Broschüren heraus. Seit 2006 gibt es bei der 'HIV Vereniging' eine Sektion Poz & Proud, positiv & 'stolz/selbstbewusst'. Am Rande der Positiven Begegnungen sprachen wir mit deren Vorstandsmitglied Alexander Pastoors

Wie entstand Poz & Proud ?

Schwule positive Mitglieder des 'Hiv Vereniging Nederland' waren unzufrieden, weil die schwulen Interessen nicht mehr strukturell in der Verwaltung vertreten waren. Es gab besondere Angebote für Frauen, für Migranten und für Drogenab-

hängige. Aber die größte Gruppe der Mitglieder, die schwulen Männer, wurde fast nicht wahrgenommen. Nach einigen Diskussionen gründete sich dann in 2006 Poz & Proud als Sektion der Vereinigung mit einem hohen Maß an Selbständigkeit und trat mit einem Manifest

an die Öffentlichkeit. Die Gruppe wurde also nicht vom Verein initiiert sondern von einigen kritischen Mitgliedern die sich zusammenfanden und gemeinsam die Interessen von schwulen Männern innerhalb und ausserhalb des Vereins eine Stimme geben wollten. Wir sind zwar juristisch Teil des Vereins aber auch Nichtmitglieder können sich uns anschliessen und an unseren Aktivitäten teilnehmen. Wir begleiten kritisch die nationale Aidspolitik und die Planung von Kampagnen. Wir werden dabei des öfteren als Berater gefragt. Wir vertreten die schwulen positiven Interessen in einer Vielzahl von Gremien. Mittlerweile haben sich mehr als 200 Männer bei uns angemeldet.

Positiv und stolz. Seid ihr wegen Eurer Namensgebung auf Kritik gestoßen?

Es irritiert schon etwas, nicht ohne Absicht. Natürlich sind wir nicht stolz darauf, positiv zu sein. Es bedeutet ich habe HIV und ich bin ein stolzer, selbstbewusster schwuler Mann. Ich habe viele Qualitäten, auf die ich mich stützen kann. Ich akzeptiere, dass ich positiv bin, dass ich auch als schwuler Mann eine Ausnahmeposition in der Gesellschaft habe. Daraus kann ich Kraft schöpfen, es ist nichts, dessen ich mich schämen müsste. Ich kann viel zu der Entwicklung Gesellschaft beitragen. Wenn sie mich ab-

lehnt, hat sie ein Problem und riskiert den Verlust meines Potentials.

Viele Positive sehen das anders, beklagen sich über Vereinsamung und Ausgrenzung.

Da versuchen wir anzusetzen. Wir machen viel, um HIV in der schwulen Szene wieder sichtbar werden zu lassen und den Positiven zu helfen aus ihrer Vereinzelung herauszukommen. Wir machen unterschiedliche niedrigschwellige Veranstaltungen. Jeden ersten Freitag im Monat besuchen wir wechselnde Kneipen in Amsterdam. Das wird vorher im Internet veröffentlicht. Wir tragen T-Shirts mit der Aufschrift 'Poz & Proud'. Da kann man uns ansprechen, und manche schaffen es auch, sich uns anzuschließen. Das ist offen für alle. Durch die Ankündigung im Internet und durch unsere T-Shirts, machen wir innerhalb der Szene sichtbar, dass ganz normale attraktive schwule Männer positiv sein können. Normalerweise wird in der Szene ja nicht darüber geredet. Wir sind daran zum Teil selber schuld, weil wir uns in den letzten Jahren halt nicht sichtbar gemacht haben. Wir befördern durch diese Zurückhaltung das Stigma. Man sieht es den Menschen ja nicht mehr an.

Ist das nicht für manche schon zu öffentlich, wenn sie mit Euch sichtbar in ihrer Stammkneipe ins Gespräch treten?

Manche suchen diese Abende außerhalb ihres Kiezes oder ihrer Stadt auf. Und wir machen ja auch anderes. Wir haben jeden zweiten Monat einen Teadance für Positive und deren Freunde. Wir machen das in einem festen Club in Amsterdam.



Da lernen sich Menschen beim Tanzen und Reden kennen, in einer Umgebung wo HIV offensichtlich kein Problem ist. Damit bieten wir einen Raum, in dem man sicher ist, offen und problemlos mit HIV umgehen zu können. Einmal im Jahr machen wir in Amsterdam ein Speeddate für positive Männer. Da reisen immer 40 bis 50 positive schwule Männer aus dem ganzen Land an. Wir sind zu Gast in einer Bar. Daraus ergeben sich Verabredungen zum Kaffee, für den One night Stand, Freundschaften oder aber auch Lie-

besbeziehungen. Wir organisieren ein oder zweimal jährlich Abende mit aktuellen Themen zu Gesundheit oder Sexualität. Zum Beispiel Serosorting und Hepatitis C war Thema. Diese Veranstaltungen sind zugänglich für die gesamte schwule Szene. Demnächst organisieren wir einen Abend zu Beziehungen im ganz breiten Sinne zwischen Positiven und Negativen. Die Erklärung der eidgenössischen Kommission für Aidsfragen oder die dazu veröffentlichte Stellungnahme der Deutschen AIDS Hilfe wird da Thema. Geplant ist auch ein Abend für anale Gesundheit. Das ist dann sowohl nützliche Information als auch Geselligkeit.

Macht Ihr auch Printmedien?

Nein. Wir möchten uns nicht im institutionalisierten Feld verheddern. Wir bleiben außenstehende kritische Beobachter. Wir wollen vereinzelte

Positive Zusammenbringen und wir wollen die Offenheit fördern. Wir haben ein Manifest zur Verbesserung des Lebens von Positiven gemacht. Wir wünschen mehr Solidarität. Das ist unser Standard.

Wie ist das Klima in den Niederlanden?

Unsere Königin Beatrix hat sich schon Mitte der achtziger Jahre deutlich positioniert. Sie hat die Institutionen, die im Feld HIV arbeiten, besucht. Sie ist Schirmherrin des AIDS FONDS, der unseren Verein übrigens zum grössten Teil fi-

nanziert. 2007 hat sie das Abschlussplenum des Kongresses über sexuell übertragbare Krankheiten zum Welt Aids Tag besucht. Solche deutlichen Gesten helfen natürlich. Mir selbst sind selten Ausgrenzungen passiert. Ich bin gewappnet, damit umgehen zu können. Aber ich ken-



ne die Angst vieler. Und es gibt Ausgrenzung. Man kann das nicht wegleugnen. Der Teufelskreis muss durchbrochen werden, dass sich Menschen verstecken und nicht als Teil der Szene wahrgenommen werden.

Ist das nicht häufig auch eine Selbststigmatisierung im Spiel?

Es gibt schon Ausgrenzungen, die man den Positiven nicht zuweisen kann. Aber es trifft schon zu, dass viele Positive großen Seelenmüll mit sich rumschleppen, Scham- und Schuldgefühle haben und die

düsteren Bilder von AIDS – die heute bei uns so nicht mehr zutreffen – so für sich übernehmen. Die öffentliche Photoaktion bei den Positiven Begegnungen ist dafür doch ein Beispiel. Da wurden Durchfall, Nebenwirkungen, Ausgrenzung und Ängste thematisiert. Im Workshop zum Stigma hat es mich sehr betrübt, welches Leid aus der Übernahme der Bilder entsteht. Ich bin ja ein relativer Neuling. Bei Langzeitpositiven, die unter sichtbaren Veränderungen leiden kann man kaum etwas machen. Aber das seelische Stigma von Scham und Schuld, da muss man ran. Auch wenn man an für die eigenen Infektion selbst verantwortlich ist, ist man dadurch doch nicht schuldig.

Kann hier die Debatte über die präventiven Nebeneffekte der HIV-Therapien helfen?

Die ist in den Niederlanden relativ neu. Ich selbst bin damals durch das EKAF Statement überrascht worden. Das war vorher – auch bei unseren Ärzten - kein Thema. Aber es hat ein ungeheures Potential zur Entstigmatisierung beizutragen. Das muss von der gesamten Gesellschaft genutzt werden. Die niederländischen Präventionsexperten sind aber erst einmal in Panik geraten. Die bleiben bei dem Mantra Kondome, Kondome, Kondome. Sie wissen aber gleichzeitig, dass das nicht ankommt. Man muss weiter denken und auf Gesundheit von Positiven und Negativen mit nicht

diskriminierenden Botschaften hin arbeiten. Moralisierende Ge- und Verbote nützen gar nichts. Genauso wie die Plakate, die mit einem Arsch mit der Aufschrift Exit Only warben, völlig an den Wirklichkeiten vorbeigingen. Lieber hätte man in den Anfangstagen deutlich sagen sollen, nehmt zum Ficken Kondome, so wie man heute sagen muss, es gibt aber auch weitere Möglichkeiten. Therapie ist eine davon. Was soll daran kompliziert sein. Die Aussagen der EKAF sind doch eindeutig und etwaige Restunsicherheiten sind epidemiologisch ziemlich bedeutungslos. Bei einer konservativen Risikoeinschätzung ist die Kombinationstherapie genau so sicher als das Kondom, vielleicht sogar noch sicherer. Ich würde mir für die Niederlande eine Kampagne wünschen wie ICH WEISS WAS ICH TU. Das finde ich überzeugend, weil hier reale Menschen wirkliche Geschichten erzählen. Da darf, wie bei dem Rollenmodell Achim, vorkommen, dass man Kondome nicht mag, aber trotzdem sich um die Gesundheit von sich und seinen Partnern kümmert. Seine Kritik an einer mangelnden Bereitschaft der Szene, sich regelmäßig auf Syphilis, Hepatitis und anderes testen zu lassen, teile ich. Die Kampagne ist erfrischend, weil sie an dem Punkt der Selbstbestimmung ansetzt.

Habt ihr in den Niederlanden das Problem der Strafverfahren ge-

gen HIV Positive?

Die Diskussion gab es immer wieder einmal. Aber unser oberstes Gericht hat das gestoppt. Angesichts der geringen Übertragungswahrscheinlichkeit auch beim nichtbehandelten wissenden Positiven, der ja die gefährliche Zeit der ersten Monate schon hinter sich hat, sind mehrere Freisprüche erfolgt, obwohl sogar in einem der Verfahren der Angeklagte seine Partnerin belogen hatte. Das Gericht war im übrigen der Meinung, dass Strafverfahren die Prävention behindern, weil sie die Testbereitschaft senken. Bei einer absichtlichen Infizierung sind die Fragen noch ziemlich kompliziert. Die kann man möglicherweise zwar unterstellen aber juristisch schwer beweisen.

Dürfen wir dieses Interview mit der alten niederländischen Plakatserie „leef wild, vrij veilig“ illustrieren?

Diese Serie wurde damals kritisiert, weil sie keine klaren Botschaften enthalten sollte. Aber anders als „Exit only“ hing sie in den Schlafzimmern und gab einen Erinnerungsimpuls. Meinethalben also gerne. Den internationalen Austausch sollten wir ohnehin fördern.

Alexander, ich danke für das Gespräch. (ba)



**Verhandlungsräume schaffen
Plädoyer für eine reflexive Sexualität, Teil 2 (2/2)
von Phil C. Langer**

Es ist schon merkwürdig: In unserer Zeit – und nicht zuletzt in den schwulen Szenen dieser Zeit – ist so gut wie jeder Aspekt des Sexuellen Gegenstand des öffentlichen Diskurses; wir sprechen über alle möglichen und unmöglichen sexuellen Praktiken und Phantasien, im Fernsehen, im Internetchat, in der Bar um die Ecke. Aber offenbar fällt es uns immer noch verdammt schwer, über HIV zu reden.

Das betrifft anonyme Kontakte, wo es doch eigentlich egal sein könnte, was der andere von mir denkt, ebenso wie partnerschaftliche Beziehungen, wo so viel mehr auf dem Spiel steht. Ein Interviewpartner erzählte davon, dass er nach seiner HIV-Diagnose seinen Freund, mit dem er 16 Jahre zusammengelebt hatte, angerufen habe: „Das war sehr kurios, weil wir hatten dann telefoniert abends und ich hab's ihm gesagt. Und dann meinte er zu mir, dass er seit zwei Jahren positiv ist. Und ich weiß es gar nicht.“ Ein anderer betonte, dass HIV doch eine sehr persönliche Sache sei, die nur ihn etwas angehe und er daher keine Notwendigkeit sehe, es seinem – ebenfalls bereits mehrjährigen – Freund zu sagen. Andere beenden eine angehende Beziehung eher als ihre Infektion zu offenbaren, wenn sie den richtigen Zeitpunkt dafür verpasst zu haben meinen.

Welche un- oder vorbewussten Ängste vor Ablehnung und Zurückweisung, welche diffusen Gefühle von Scham, Schuld und Stigmatisiertsein, welche persönlichen Erfahrungen von Verletzung und Diskriminierung sind hier am Werk und begründen eine Interaktionsdynamik, die kaum mehr Handlungs- und Entscheidungsspielraum offen lässt. Bei aller so genannter „Normalisierung“ der HIV-Infektion 5) bleibt Aids nach wie vor Chiffre einer weitreichenden gesellschaftlichen Tabuisierung. „Verhandelt Euch!“ ist hier einfacher gesagt als getan. Im Sinne eines *mit sich selbst*

Verhandelns weist es jedoch auf die Notwendigkeit der kritischen Selbstreflexion hin: sich der eigenen Ängste und Sehnsüchte, der oft widersprüchlichen Hoffnungen und Gefühle, der Hindernisse und Blockaden bewusst zu werden; die Erfahrungen aufzuarbeiten, die sie begründen; mir einzugestehen, dass mein scheinbar so souveränes Handeln doch so voraussetzungsvoll ist. Bevor ich in die Verhandlung mit dem Anderen eintrete, muss ich meine eigenen Verhandlungskompetenzen erweitern.

„ICH WEISS WAS ICH TU“ heißt die große Kampagne der Deutschen Aids-Hilfe, deren Architekt Dirk sander heute anwesend ist. Ich verstehe das Motto auch als Anregung und Aufforderung zu dieser Selbstreflexion, die aus der Irritation hervorgehen kann, wenn ich im sprachlichen Vollzug des Satzes merke, dass ich eben oft nicht weiß, was ich tu, und insbesondere nicht, warum. Ich bin nicht Odysseus, der stets siegreiche Held, hinter dem Ideal des aufgeklärten und rational kalkulierenden Homo Oeconomicus des Sexes, mit dem die Prävention rechnet 6), lugt ein doch sehr schwaches Subjekt hervor.

Das Eingeständnis der eigenen Schwachheit ist nicht Ausdruck einer Resignation, sondern kann als Chance begriffen werden, zusammen mit dem und den Anderen Formen zwischenmenschlicher Beziehung zu erschaffen, die den eigenen Bedürfnissen gerecht werden können und die Aufforderung des „Verhandelt Euch!“ Wirklichkeit

werden lassen. Es geht darum, Sexualität immer wieder neu zu denken und zu leben – und wo, wenn nicht in schwulen Lebensführungen, sollte dies am ehesten möglich sein? Das bedeutet aber, den Sex von der natürlichen Unbedingtheit und der Bedeutungsüberfrachtung zu befreien, die ihm im Eingangszitat beispielhaft zugeschrieben wird. Die Vorstellung von Sexualität als das Triebhafte, das seine Erfüllung in der intimen Verschmelzung im sexuellen Akt findet, ist eine zutiefst kulturell und historisch geformte. Ohne Zweifel hat die Idee des wilden Sexes als einem der Macht entzogenen letzten Hort gesellschaftlicher Subversion etwas sehr reizvolles. Je schicksalshafter Sexualität jedoch wahrgenommen und empfunden wird, desto eingeschränkter ist der individuelle Handlungsspielraum, die Möglichkeit, spielerisch und verantwortungsvoll Sexualität in Freundschaft und Beziehung zu in-

tegrieren. So bemerkte Michel Foucault, der 1984 an den Folgen von Aids starb, kurz vor seinem Tod: „Der Sex ist nichts Schicksalhaftes; er ist eine Möglichkeit, Zugang zu einem schöpferischen Leben zu erhalten.“ 7)

Es ist Zeit, die Sirenen des Begehrens dorthin zurückzuverweisen, wo sie hergekommen sind: in die Mythologie. Denn, wie in eben jenem Mythos, können sie nicht halten, was sie versprechen. Nicht die Erfüllung allen Begehrens erwarten diejenigen, die dem Gesang der Sirenen folgen müssen, sondern das Verderben. Und so ist die Enttäuschung vorprogrammiert, wenn der Sex auch nur jene Funktionen erfüllen soll, die in den zwei, drei Sätzen des Interviewpartners genannt worden sind – Spiegelung des Begehrterwerdens, Ausdruck der Anerkennung, Mittel der Selbstbestätigung, Beweis der Individualität. Wo, bitte, bleibt da der Spaß? Die Aufforderung, sich zu verhandeln, erscheint auch hier allzu gesagt, wenn die gesamte Identität im sexuellen Akt auf dem Spiel steht.

Die Reduktion des Schwulseins auf die konkrete Homosexualität, also die weitgehende Bestimmung von Identität rein über das sexuelle Begehren, ist fatal, da sie es mit sich bringt, dass auch Identitätskonflikte im Sexuellen ausgetragen werden. Und diese gibt es nach wie vor zahlreich. Eines der eindringlichsten Ergebnisse der Interviewstudie war die Feststellung der

vielfältigen psychosozialen Belastungen, denen schwule und bisexuelle Männer auch heute noch ausgesetzt sind: höchst problematische Coming Outs, familiäre wie gesellschaftliche Verweigerung von Anerkennung der schwulen Lebensführung und sehr konkrete physische Gewalterfahrungen gehören auch im Jahre 2008 noch zur Regel und beeinflussen das Selbstvertrauen und die Selbstwertgefühle schwuler Männer nachhaltig. Das HIV-Risikoverhalten von Schwulen ist so auch im Kontext mit den gesellschaftlichen Macht- und Gewaltstrukturen zu verstehen. Der prägnante Titel eines Studienberichts zu HIV von Jörg Hutter, Volker Koch-Burghardt und Rüdiger Lautmann ist nach wie vor aktuell; es heißt: „Ausgrenzung macht krank“ 8)

„Verhandelt Euch!“ bezeichnet damit eine programmatische Forderung, die sexuellen Spielregeln selbst bestimmen zu können. In den Worten Michel Foucaults: „Die Sexualität ist etwas, das wir selbst erschaffen – sie ist unsere Schöpfung, weit mehr als die Entdeckung eines verborgenen Aspekts unseres

Begehrens. Wir müssen verstehen, dass sich mit unseren Begierden und durch sie neue Formen von Beziehungen, neue Formen von Liebe und neue Formen von Schöpfung herstellen lassen. Der Sex ist nichts Schicksalhaftes; er ist eine Möglichkeit, Zugang zu

einem schöpferischen Leben zu erhalten.“ 9)

Ich bin mir bewusst, dass das nicht leicht ist, nicht von heute auf morgen erfolgen kann, dass es eine Aufgabe ist, die die Gesamtgesellschaft mit betrifft. Aber ich bin auch davon überzeugt, dass wir die Verantwortung dafür nicht an die Politik oder die Gesellschaft delegieren können. Denn „die Gesellschaft“: Das sind wir. Durch unser alltägliches Handeln schaffen wir überhaupt erst Gesellschaft. Aber das heißt: Wir können sie auch verändern, durch unser und in unserem Handeln. „Verhandelt Euch!“ ist so als Erinnerung zu verstehen, gemeinsam an der Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung von Handlungsräumen zu arbeiten, in diesem Fall: durch Ent-Tabuisierung von HIV und Aids im alltäglichen Sprechen und Handeln, durch Ent-Stigmatisierung von Menschen, die mit HIV und Aids leben müssen, durch Eintreten gegen diskriminierende Praktiken. Vielleicht ist es heute vor dem Hintergrund einer Individualisierung von HIV als sozialer Krankheit und einer zunehmenden Privatisierung von Gesundheit als Eigenverantwortung wichtiger denn je, diese Verhandlung als Community – und das heißt: jenseits der Frage nach Positiv oder Negativ, Hetero, Bi, Lesbisch oder Schwul, Trans, Mann oder Frau, mit oder ohne Migrationshintergrund... – gemeinsam zu führen.

Und es ist sehr schön, dass diese Utopie doch einen sehr konkreten Ort hat: Frankfurt, Paulskirche, diesen paradig-

matischen Ort des Aushandelns in Deutschland, an diesem 1. Dezember 2008. Und daher möchte ich den Organisator/innen dieser Veranstaltung danken, dass sie den Raum für diese Verhandlung geschaffen haben, und natürlich Ihnen, die mein Plädoyer für eine reflexive Sexualität – also ein selbstbestimmtes gemeinsames Aushandeln von Möglichkeiten, Sexualität Wirklichkeit werden zu lassen – mitgetragen haben. Es ist unsere Entscheidung, ob wir neue Verhandlungsspielräume schaffen. „Die Sexualität bildet einen Teil unserer Lebensführung“, schreibt Foucault, dessen Worte zwar meine Rede beschließen, die Verhandlung darüber jedoch eröffnen sollen. „Sie bildet einen Teil der Freiheit, die wir in dieser Welt genießen.“ 10)

Literaturangaben Phil C. Langer

5) gl. etwa Rosenbrock, R., Schaeffer, D. (2002). Die Normalisierung von Aids. Politik – Prävention - Krankenversorgung. Berlin: Edition Sigma.

6) Zu soziologischen Konzeptionen des Homo Oeconomicus siehe auch Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007

7) Foucault, Michel: Schriften. Vierter Band. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 909f.

8) Hutter, Jörg / Koch-Burghardt, Volker / Lautmann, Rüdiger: Ausgrenzung macht krank. Homosexuellen-Feindschaft und HIV-Infektion. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

9) Foucault, Michel: Schriften. Vierter Band. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 909f.

10) Foucault, Michel: Schriften. Vierter Band. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005, S. 909f.

ICH WILL EIN MAXIMUM AN SPASS BEI EINEM MAXIMUM AN SCHUTZ.

Jasoo (28)



Wie das klappt?

Ich erzähl's dir auf www.fwwt.de

25 Jahre



Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.